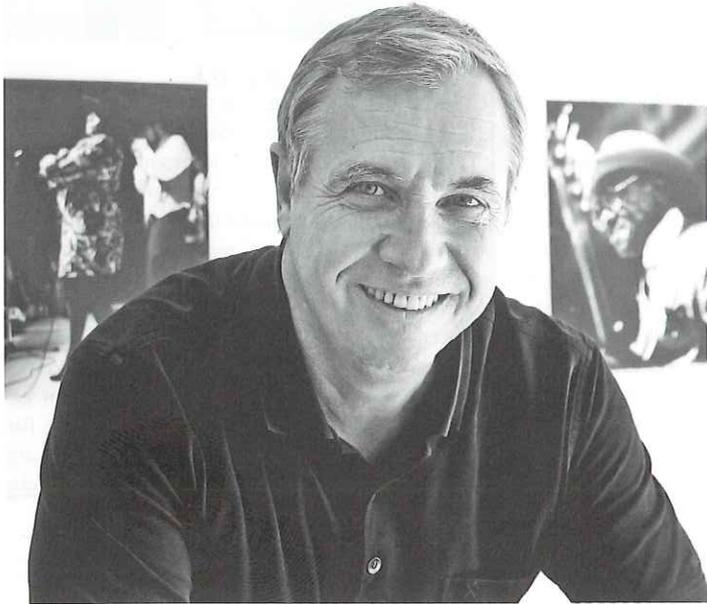


Guido Schmidt, Bluesfestival-Macher



Was Enthusiasmus heisst, erfährt man am besten vor oder hinter der Bühne am Lucerne Bluesfestival, wenn Guido Schmidt den Blues mal wieder so intensiv spürt, dass er vor Begeisterung herumhüpft oder auch mal ein paar Tränen vergiesst vor Rührung. Guido «Mojó» Schmidt ist im wirklichen Leben Sanitärunternehmer, sein anderes Leben hat er dem Blues gewidmet. 1995 hat er das Lucerne Bluesfestival mitgegründet und amtiert seitdem als dessen Präsident und seit 2005 auch als Artistic Director. Mit Leidenschaft und Dutzenden von freiwilligen Helfern setzt sich Schmidt Jahr für Jahr dafür ein, dass in Luzern ein erstklassiges Festival stattfinden kann. Dies mit Erfolg: Das Festival zählt weltweit zu den bedeutendsten seiner Art. 2007 wurde es von der amerikanischen Blues Foundation – der wichtigsten Organisation im Blues – mit dem «Keeping the Blues Alive»-Award gewürdigt. Und diesen Frühling ist Schmidt für seine Blues-Verdienste mit dem «Swiss Blues Life Achievement Award» geehrt worden. Eine Zäsur in der Ära Schmidt ist auch die diesjährige zwanzigste Ausgabe des Bluesfestivals, denn heuer präsidiert er dieses zum letzten Mal. Bevor sein Nachfolger Martin «Kari» Bründler sein Amt antritt, wollen wir aber noch einen Blick in Schmidts Kulturuniversum werfen. (pb)

Mit welchem Satz würden Sie ein Buch über ihr Leben beginnen?

Das Vergiessen von Herzblut ist nicht tödlich, aber ein Mangel davon sehr wohl. Trotz 20 Jahren Lucerne Bluesfestival lebe ich immer noch, hätte ich aber nicht so viel Herzblut darin vergossen, wäre das Festival schon lange tot.

Ist die Welt eine Bühne?

Sie ist eine Bühne, mir scheint aber, die Hauptdarsteller werden immer schlechter.

Welche Rolle spielen Sie regelmässig gut?

Ich bin kein Schauspieler, ich gehöre eher zu den Leuten, die das Herz auf der Zunge tragen. Wenn ich Leute begeistern kann, passiert das nicht, weil ich mir selber treu bleibe.

Wegen welcher Kleinigkeit machen Sie ein Theater?

Wenn wieder mal ein unkundiger Journalist schreibt, der Blues sei tot. Das ärgert mich. Und Unpünktlichkeit.

Welches Erlebnis von Ihnen wäre eine Filmszene wert?

Mein Gesichtsausdruck, als ich in Ladakh im Himalaya auf 4900 Metern von Nomaden ins Zelt eingeladen wurde zum Buttertee und Yak-Joghurt. Es gibt Appetitlicheres als ranzigen Buttertee.

Welche künstlerische Freiheit nehmen Sie sich?

Beim Programmieren unseres Festivals bin ich kompromisslos. Ich engagiere keine Bands, die angeboten werden, nur weil sie grad auf Tournee sind. Wir sagen, wen wir sehen wollen, und laden diese Künstler exklusiv ein.

Was müsste in der Zeitung stehen, damit Sie es glauben würden?

Ich glaube alles, was nicht drinsteht. Beim Rest bin ich vorsichtig.

Welche Platte haben Sie wem gestohlen?

So alt bin ich noch nicht; als ich aufgewachsen bin, gab es schon keine Platten mehr ... Im Ernst – ob Sie es glauben oder nicht: Ich habe nie eine Platte gestohlen. Klauen geht gegen meine Prinzipien.

Welches Buch hat Sie etwas über die Liebe gelehrt?

Auf einer meiner ersten Indienreisen habe ich im Liebestempel von Kharajura das Kamasutra gekauft. Was ich daraus gelernt habe, bleibt aber mein Geheimnis.

Welchen Künstler, dessen Werk Sie schätzen, würden Sie lieber nicht kennenlernen?

Da gibt es keinen. Wenn ich einen Künstler wirklich schätze, möchte ich ihn kennenlernen, auch wenn er vielleicht als schwierig gilt. Die meisten Menschen sind schliesslich doch ganz anders, als man es von Aussagen über sie annehmen müsste.

Welches Kunstwerk verstehen Sie nicht?

Wenn man mir zuerst erklären muss, dass etwas Kunst ist und warum. Das war zum Beispiel in Zürich beim Hafenkran der Fall. Aber vielleicht habe ich auch nur nicht richtig zugehört.